

# Arbeit in der Heimat

Autor(en): **J.O.K.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **24 (1934)**

Heft 47

PDF erstellt am: **21.07.2024**

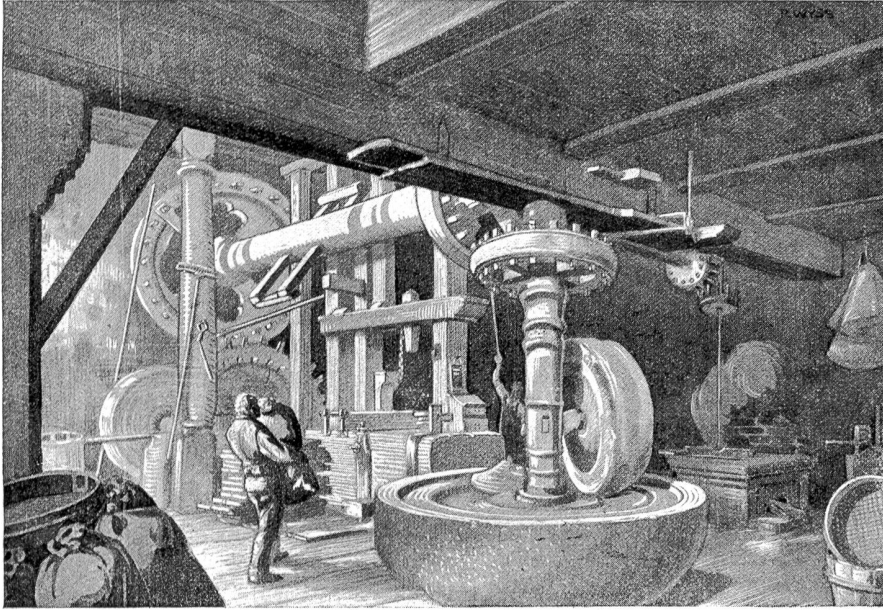
Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-647420>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Alte Oelreibe zu Oberried bei Büren.

Nach einer farbigen Zeichnung von Paul Wyss, Bern. Charakteristisch ist die massive Holzkonstruktion, sowohl der Wellen als der „Zahnräder“ sowie der schweren Stampfer. Rechts im Hintergrund eine Pfanne mit Rührwerk zum Auskochen des aus Walnüssen oder Bucheckern gewonnenen Oeles. (Aus dem Buche „Arbeit in der Heimat“.)

de Tanne vüredo isch. „Es sy se, es sy se“, seit er halblut. Der Notar niffelet a der Hustüre, und du verschwinde si alli drü, und bald druuf flüge d'Felläden uf. Es geit lang, bis si wieder voruse chömen und du no einisch ds Hus vo ussen aluege. Uf alli Synte luege si, o gäge Lopi use, so daß er se jiz ganz dütlech erchennt. Aber was si vo däm Hüsi finde, chan er halt doch nid errate. Hübscheli gange si wieder düre Wald ab, und der Lopi darf ändlech us sym Verstedt use. Fascht man er nid gwarde bis am andere Morge, für zum Notar abe.

„Näme si's?“ chunt er ihm i d'Schrybstuben nye cho z'schieße. Und der Notar, wie wenn's ihm Freud miech, sy Kliant echly z'plage, lachet z'erscht nume so mit syne donsch-tigs Oberländerdügli. Aendlech seit er ja, es pressier ne so-gar. Da gsehj er jiz grad, was men us däm Hüsi mache chönnti.

Der Lopi cha natürlech sy Freud nid verstedt, gäb wie fnychter er probiert druz'luege. „Aber jiz, Herr Mäderli“, seit er, „schwöret mr, daß di Dame nid erfahre, wäm ds Chalet ghört, bevor i ne's sälber säge.“

Da lachet der Notar. „Schweren, Herr Häbsguet? — Da wollt' i lieber no lügen.“

„Nu so lüget mira, wenn's Ech ringer geit. Aber wenn di Froue vernäme, bi wäm si z'Hus sy, so synd Dir zum Längschte my Verwalter gsi, adieu.“

Ufem Wäg vo der Schrybstube zum Hotel am Almbach het der Lopi sech gseit, das sygi doch eigetlech e wunderlechi Gschicht. Der Vogel im Schlag und doch nid zueche dürfe, für ne z'näh. Es sygi überhaupt ungschickt, so nach und de no i menen Egge z'wohne, wo me ds Chalet nide-mal under den Duge heigi. Na kurzem Ueberlege het er züglet, uf di anderi Synte vom Dorf und het e Stube gnoh, wo-n-er mit dem Zeiß syz Eigetum am Bärge obe jeden Dugeblick het chönne beobachte. Es würdi ja o weniger uffalle, wenn si ne-n-öppen einisch im Schwarm vo den

andere Tourischte sötten aträffe, als wenn me sech grad i der nächschte Neechi vom Chalet begägneti. Derzue hei ja d'Schuelferie no gar nid agfange gha. und es sy nume Lüt da obe gsi, wo us irged emene Grund nid länger hei welle warte. (Schluß folgt.)

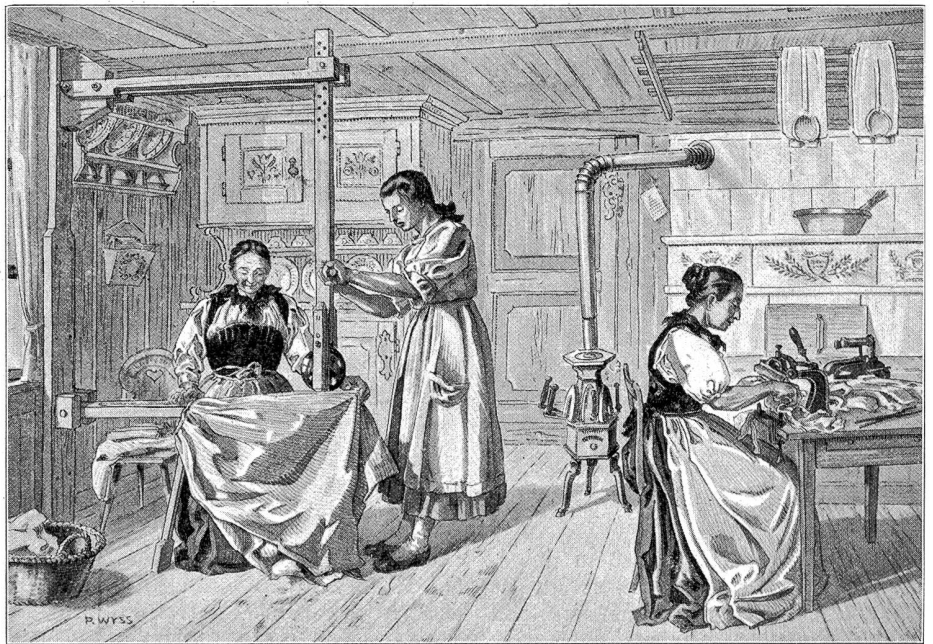
## Arbeit in der Heimat.

Wissen Sie was Galanderieren und Cofferieren ist? Ich muß gestehen, ich hatte bis heute nur eine unklare Vorstellung davon. Das ist für einen Städter nicht verwunderlich, hat er im allgemeinen nur sehr bescheidene Vorstellungen von der wirklichen Tätigkeit des Landmannes oder gar der Landfrauen. Oder welcher Städter, der nie längere Zeit auf dem Lande gelebt hat, weiß gleich was „Buchen“ ist? Das kann er nun in leicht verständlichen Worten nachlesen und hat gleich die nötige Anschauung dazu in einem farbigen Bilde.

Es handelt sich um das eben im Verlage von Baumann & Co. in Erlenbach/Zürich erschienene Bilderwerk „Arbeit in der Heimat“. In nicht weniger als 32 Tafeln werden handwerkliche und gewerbliche Berrichtungen im Bilde gezeigt. Der Berner Maler Paul Wyss hat diese Bilder gezeichnet und gemalt. Man spürt ihnen die Liebe an, mit denen der Künstler zu Werke gegangen ist. Wollen und können sie keine großen Kunstwerke sein, so zeichnen sie sich durch große Anschaulichkeit und Genauigkeit aus. Paul Wyss war recht eigentlich der Maler für diese Bilder. Bewachsen mit den Sitten und Gebräuchen unseres Landes, hat er es verstanden, dem Beschauer das zu bieten, was er hier von ihm verlangt. So sind die Bilder wahrhaft dem Leben abgelauscht und in einen künstlerischen Rahmen eingespannt. Wir lernen das entsagungsreiche Leben eines Kohlenbrenners im Harzersboden (im Quellgebiet der Emme) kennen, erleben eine „Brechtete“, wobei uns der Ursprung des vielsagenden Wortes „rättsche“ klar wird und sind bei Kesselflickers zu Gast. So geht es weiter in diesem unterhaltsamen Buche. Es würde zu weit führen, alle Bilder aufzuführen. Sie wollen gesehen sein. Sie schließen sich zusammen zu einem Lehr- und Bilderbuch im wahrsten und besten Sinne des Wortes.

Besonders wertvoll sind die Bilder, die althergebrachte Berrichtungen zeigen, die immer mehr durch moderne Hilfsmittel verdrängt werden, z. B. der Göppel durch den Elektromotor. So wird uns vieles von der Arbeit des Landmannes in Wort und Bild erhalten, was über kurz oder lang der Vergangenheit angehören wird. Für den Landmann selber ist das Buch eine Quelle wahrer Freude, denn hier erkennt er sich wieder, sieht, daß seiner Hände Arbeit doch mehr geschätzt wird als es ihm manchmal scheinen will. Er wird sich bewußt, daß seine Väter auch mit diesen primitiveren Arbeitsweisen zum Ziele kamen, und ihm maschinelle Arbeit nicht immer den Segen bringt, den er von ihr erwartet. Damit soll einer fortschrittlicheren Arbeitsweise unserer Bauernsamen durchaus kein Abbruch getan werden. Aber es kann nichts schaden, der Hände Arbeit zu preisen. Die Bilder wie die Begleitworte sind von großem volkskundlichem Werte. Das hat die rührige Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde sofort erkannt und — in einem Geleitwort — die Herausgabe dieses „schönen Werkes“ begrüßt und ihm jede Förderung zugesagt. Wir erfahren in diesem Geleit-

wort, daß die Bilder auf Anregung und mit Unterstützung des Berner Kunstfreundes Alexander Zimmermann entstanden sind. Ihm gebührt, nicht minder wie dem Maler Paul Wyß, der Dank aller, die sich den Sinn für die „Arbeit in der Heimat“ bewahrt haben. Uns Berner kann das Buch noch aus einem andern Grunde freuen: Es ist „dem unermüdlischen Kämpfer für Schweizer Art und Schweizer Arbeit“ Arist Kollier in treuem Gedenken gewidmet. Mit dieser Widmung ist dem zu früh gestorbenen Obmann der Schweizerischen Heimatschutzvereinigung ein verdientes und würdiges Erinnerungszeichen gesetzt worden. Wir können uns lebhaft vorstellen, mit welcher Begeisterung und mit welcher Sachkunde Arist Kollier diesen prächtigen Band durchblättert und genossen hätte. Das Buch darf sich auch äußerlich sehen lassen. Wahrhaftes Leinen kleidet es. Der Druck der Firma Müller, Werder & Co., Zürich, verdient alles Lob. Die praktische Spiralheftung durch die Verlagsbuchbinderei Baumann & Co. erlaubt ungefährtes Betrachten der Bilder; man läuft nicht Gefahr, daß einem das Buch vor der Nase zu-



**Galanderieren und Cofferieren.**

Nach einer farbigen Zeichnung von Paul Wyss, Bern. Die aus selbstgezogenem Flachs oder Hanf erstellte Hausschürze wird, um sie zu steifen und damit der Schmutz weniger anhafte, galanderiert, d. h. einer Art Wachsverfahren unterzogen, indem die glatte Glasrolle unter starkem Druck über den gewachsenen Stoff hin- und hergezogen wird. Unter Cofferieren versteht man das feine Fälteln des „Mäntelis“ (des zwischen Mieder und Gölle sichtbaren und für die Bernertracht charakteristischen Teiles des weissen Hemdes.) Zu diesem Zweck wird der Stoff zwischen zwei gerippten Messingwalzen durchgepresst, die vermittelt heisser eingeschobener Eisenkerne ähnlich erwärmt werden wie die alten Glätteisen. Ein tadellos cofferiertes Mänteli und eine glänzend galanderierte Schürze verliehen der Bernertracht erhöhte Pracht. (Aus dem Buche „Arbeit in der Heimat“.)

klappt. Dank dem Entgegenkommen des Verlages können wir unsern Lesern zwei Proben — allerdings nur in Schwarzweiß — aus „Arbeit in der Heimat“ vorlegen. Um zugleich den besondern Wert der Begleitworte zu jedem Bilde zu beweisen, drucken wir ihn bei unsern zwei Bildproben ab.

So drängt sich insgesamt das Urteil auf, daß „Arbeit in der Heimat“ ein ebenso schönes wie unentbehrliches Bilderwerk für Schule und Elternhaus ist. Eltern und Lehrer, die dieses Buch mit den Kindern durchgehen, gewinnen gleicherweise davon. „Arbeit in der Heimat“ erscheint in zwei Ausgaben: In Buchform zu Fr. 8.50 und in Postkartenform in Mäppchen (auch als Wandschmuck verwendbar) zu Fr. 6.50. Mitglieder der Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz und der Gesellschaft für Volkskunde erhalten — auch in den Buchhandlungen und Papeterien — 10 Prozent Ermäßigung. Wir fügen ausnahmsweise diese Preise bei, weil wir wissen, daß die Kosten für die Bilder nicht miteinander zu rechnen waren und der Herausgeber keinen Gewinn erzielen will.

J. O. K.

## Morire in pace con Dio.

Der bedeutende Theologieprofessor Tholud aus Halle a. S. unternahm einst eine Reise nach Italien. Dabei ließ er sich von einem Kutscher ein Stück Weges fahren. Beide kamen ins Gespräch miteinander. Tholud fragte schließlich, welches wohl des Mannes größter Lebenswunsch sei, und er bekam darauf die Antwort: Morire in pace con Dio. Zu Deutsch: In Frieden mit Gott sterben. Dazu schreibt Tholud: „Nichts von all dem Herrlichen und Großen, das ich in Italien gesehen, hat mir einen solch tiefen Eindruck gemacht, wie diese Worte des armen Mannes in den Abruzzen.

„Es geschieht heute in der Menschenwelt viel mehr als jemals früher, und alles, was geschieht, bekommen wir alle zu wissen. Trotzdem wird das Leben Tag für Tag ärmer und platter. Gewiß wird lauter Hallo geschrien als jemals

früher. Aber es geht mit dem Leben, wie mit Wagen: Je leerer sie sind, umso schneller laufen sie, und umso lauter lärmen sie. Die Tiefe der Ewigkeit fordert im Gemüt des Menschen Stille — und es ist was stille geworden darin. Die Stille des Todes. Die Ewigkeit stand erschlagen vom Lärm, überfahren in der Eile, gestreut, zerstreut in alle Winde.“

Anker Larsen.

## November.

Von Fr. Hossmann.

Nun sind die Tage grau wie Fledermäuse,  
Die lichtscheu durch das Dämmerdunkel schwanken.  
Und Rebellschlangen schleichen bleich und ranken  
Sich um der Wälder düsteres Gehäuf.

Die Menschen wandern finster und verdrossen  
Und hegen lauter grämliche Gedanken.  
Schwermut umklammert sie mit schwarzen Branten,  
Des Himmels blaue Tore sind verschlossen.

Die Saat duckt frierend sich in braune Schollen,  
Und kalter Regen weint durch fahle Wiesen.  
Die Bäume trauern nackt, wie greise Riesen.  
Die Sonne schläft und Mond und Sterne grollen.

## „Das Schweizerische Jugendschriftenwerk marschiert.“

Wir entnehmen diese Feststellung dem 2. Jahresbericht des Unternehmens, das sich den Namen „Schweizerisches Jugendschriftenwerk“ zugelegt hat. Verfasser des Berichtes ist der Präsident der Kommission, die das Werk betreut, Herr Dr. A. Fischli, Muttenz. Was marschiert, d. h. immer größer wird, das ist die Auflagenzahl der von dem S. J. W.